Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 28. Februar 1883.

Reise-Correspondenz aus Deutschland.

Nürnberg, 10. Febr.

Um Amerika lieb zu gewinnen, um sich mit allen daselbst herrschenden Uebelständen und Mißbräuchen zu versöhnen, braucht man bloß nach Deutschland zu gehen. Ich liebe Deutschland, wie irgend Einer. Wer nicht ganz und gar in dem Materialismus der Zeit aufgegangen, der wird das Land seiner Geburt zeitlebens lieben. Aber dieses Land wird dadurch nicht besser, daß wir vor seinen Mängeln die Augen zudrücken und es uns im Geiste auf Kosten unserer neuen Heimath schöner darstellen, als es in der Wirklichkeit ist. Zwar Deutschland selbst ist schön, wunderbar schön, aber von der Schönheit des Landes allein kann der Mensch nicht leben. Wenn bei uns der Arbeiter an einem Feiertage ausgeht, dann ist er vom Reichen wohl kaum zu unterscheiden. Kein Mensch sieht ihm seinen Stand an. Geht man dagegen an einem Feiertage durch die belebten Straßen einer deutschen Stadt, dann sieht man graue Joppen und Mützen in endloser Zahl, barhäuptige Frauen begegnen uns in Massen, kurzum man erkennt die Arbeiterbevölkerung. Der deutsche Arbeiter ist im Allgemeinen nicht so gestellt, daß er sich den Luxus eines feinen Rockes, oder sich und seiner Frau den eines Hutes verschaffen kann.

Ich weiß ja gut genug, daß auch der amerikanische Arbeiter in keinem Paradiese lebt, aber im Vergleiche zu der Lage des deutschen Arbeiters wälzt er sich im Luxus. Mir scheint es, daß das Volk physisch degenerirt, woher es wohl auch kommen mag, daß man allgemein über die Trägheit und Energielosigkeit des Arbeiters in Deutschland klagt. Ob diese Klage begründet ist, oder nicht, konnte ich nicht aus eigener Anschauung lernen, was ich aber von der Lebensweise des deutschen Arbeiters erfahren, läßt mich glauben, daß die Klage wohl begründet ist. Woher sollte auch Energie und Freude am Arbeiten kommen, wenn man höchstens einmal die Woche, am Sonntag, Fleisch genießen kann? Schwarzbrod und dünner Kaffee des Morgens, Schwarzbrod und Hülsenfrüchte des Mittags, Schwarzbrod und Kaffee des Nachmittags und Schwarzbrod und Kartoffeln des Abends bilden den Speisezettel des deutschen Arbeiters an Wochentagen. Daß unter solchen Umständen der Arbeiter, um die schlaffen Nerven zu scheinbarer Energie zu reizen, zur Schnapsflasche seine Zuflucht nimmt, braucht keine Verwunderung zu erregen. Der Branntweingenuß nimmt in Deutschland, besonders im nördlichen Deutschland, wo nicht so viel Bier getrunken wird, als im südlichen, sehr stark überhand.

Lebensmittel sind in Deutschland theurer als in Amerika. Wollte der Arbeiter sich gut und kräftig nähren, so blieb ihm Nichts übrig, als in Lumpen zu gehen. Da es aber in der Natur des Menschen liegt, daß er seinen Mangel und sein Elend verbirgt, so spart er da, wo er es unbeobachtet von Anderen thun kann, also an der Ernährung. Es ist ein schweres, aber meiner Ansicht nach wahres Wort, das ich hier ausspreche: In der deutschen Arbeiterbevölkerung geht ein langsam, aber stetig fortschreitender Verhungerungsproceß vor sich.

Was mich oft geärgert hat, ist, daß jeder wohlsituirte Deutsche mit einer gewissen souveränen Verachtung auf Amerika herabsieht. Für ihn ist Amerika das Land des Schwindels und des Betrugs. Merkwürdig ist dabei jedoch, daß wenn der Herr Papa ein mißrathenes Söhnchen hat, mit dem er in Deutschland Nichts anzufangen weiß, er es nach Amerika schickt, damit daselbst ein ordentlicher Mensch aus ihm werde, was in vielen Fällen auch geschieht. Freilich, vor dem vielen Gelde, das aus Amerika für die Ueberschwemmten kommt, haben die Leute heillosen Respekt, und man kann hier wohl sagen:

Ein deutscher Mann mag keinen Yankee leiden,
Doch seine Dollars hat er gern.

Wenn man versucht, die Leute von der Irrthümlichkeit ihrer Anschauung zu überzeugen, wenn man ihnen sagt, daß der amerikanische Geschäftsmann so ehrlich, wenn nicht ehrlicher ist, als der deutsche, daß das amerikanische Geschäft auf soliderer Basis beruht, als das deutsche, daß der amerikanische Detailhändler nicht wie der deutsche den doppelten Preis für seine Waare fordert, um nachher in seiner Forderung um die Hälfte herunterzugehen, dann schütteln sie ungläubig die Köpfe.

Daß an diesen verkehrten Anschauungen und dem Mißtrauen gegen den Amerikaner die ihre Heimath besuchenden Deutsch-Amerikaner selbst viel Schuld tragen, ist gewiß. Sie benehmen sich häufig unangenehm auffallend, werfen in affektirter Weise mit englischen Brocken um sich und schneiden auf, daß es eine Art hat. Es passirte mir mehrmals, daß Leute, mit denen ich zusammentraf, ihre Verwunderung und Befriedigung darüber aussprachen, daß nicht jedes dritte meiner Worte „well" oder „allright" war.

Einer meiner Mitpassagiere auf der Werra war ein Dr. jur. H. (der Name thut nichts zur Sache) aus Philadelphia. Der Mann sprach während der Ueberfahrt kein Wort englisch. Wir kamen Vormittags in Bremen an und da unser Zug erst um 11 Uhr Nachts abging, beschlossen wir, den Tag über beisammen zu bleiben. Wir hatten kaum den Bremer Bahnhof betreten, als der gute Mann anfing, englisch zu radebrechen, und trotzdem ich ihm stets in deutscher Sprache antwortete, beharrlich bei seinem Englisch blieb. Das auffallende Bestreben, von den Umstehenden als Amerikaner erkannt sein zu wollen, mißfiel mir so sehr, daß ich zu ihm sagte: „Doctor, ich habe nicht Lust, Kellner und Dienstleute für Ihr abscheuliches Englisch zu bezahlen, (besagte Spezies pflegen nämlich Amerikaner stets zu überfordern) und wenn Sie nicht damit aufhören, trenne ich mich von Ihnen." Das wirkte, aber ich bin überzeugt, zu Hause hat's der Mann um so schlimmer getrieben.

Daß der Deutsche mehr Zeit im Wirthshause zubringt, als der Amerikaner, ist bekannt. Ob das Wirthshausleben, wie man behauptet, einen bildenden Einfluß hat, will ich nicht untersuchen, es mag wohl Etwas daran sein. Aber in Bezug auf das öffentliche, politische Leben, wo sich dieser Einfluß doch zumeist geltend machen sollte, hat es denselben in Deutschland ganz bestimmt nicht. Ich war oft im Wirthshaus, habe häufig ganz charmante Gesellschaft gefunden, aber von Politik wurde nicht gesprochen. So oft ich auch das Gespräch auf einen politischen Gegenstand lenkte, ich vermochte es nicht, die Gesellschaft dabei zu halten. Fehlt es an Interesse dafür, oder ist die Furcht, sich durch ein unbedacht geäußertes Wort Unannehmlichkeiten zu bereiten, die Ursache davon, ich weiß es nicht. Als ich mein Befremden darüber erklärte, gab man mir zwar in der Thatsache Recht, half sich aber mit einem Achselzucken darüber hinweg, und meinte schließlich, man könne in Deutschland sagen, was man wolle.

So schlimm, wie der Amerikaner es sich vorstelle, sei es nicht. Es finde sich in keinem anständigen Hause ein Denunziant. Die guten Leute! Sie bedenken gar nicht, daß die Redefreiheit nicht darin besteht, daß man am Biertische raisonniren darf, weil, wo kein Kläger ist, sich auch kein Richter findet, (trotzdem sie sehr eingeschüchtert zu sein scheinen) sondern darin, daß man öffentlich sagen darf, wie es Einem um's Herz ist. So lange jedoch jede Versammlung polizeilich überwacht wird, und jeder Polizeibüttel das Recht hat, eine Versammlung aufzulösen, wenn ihm die Aeußerung eines Redners anstößig erscheint, kann man wohl doch nicht sagen, was man will. Das Auflösen und Verbieten von Versammlungen ereignet sich tagtäglich, oft unter den nichtigsten Vorwänden, und ohne uneingeschränktes Versammlungsrecht ist das allgemeine Stimmrecht ein bloßes Spiel. Die Einheit hat Deutschland, von der Freiheit aber ist es entfernter als je.

Und nun Adieu! Wenn dieser Brief gedruckt ist, befinde ich mich wahrscheinlich wieder auf dem freien Boden Amerika's.

Phil. Rappaport.

Ostfriesische Wintertourniere.

„Klootscheeten," wer weiß was „Klootscheeten" ist, aber der Ostfriese und seine nächsten Nachbarn wissen es. Allwinterlich findet sich das Wort in allen Blättern dieser Gegenden, und Jedermann liest den Bericht, der sich darum spannt, mit lebhaftem Interesse; der Ostfriese aber vergißt darüber sogar sein Nationalgetränk, das „Heet und söt" (Heiß und süß), das anderswo ebenso fremd ist, wie das geheimnißvolle Klootscheeten. Da oben am Rhein werden sie das Wort aber in diesen Tagen zu hören bekommen haben. — „1500 Mark als Preis eines Sieges des Lütjedingerlandes über Jeverlandes im Klootschießen" — so ungefähr mag es in den Quittungen über Beiträge für die überschwemmt gewesenen Gegenden lauten. Allwinterlich, wenn schneeloser Frost die weiche Erde in seine harte Erzfläche verwandelt, den Sümpfen und Lachen eine blinkende Eisdecke aufgelegt hat, dann kommt Leben in die schwerfälligen, schweigsamen Friesen. Sie sitzen nicht mehr stumm, die Pfeife beißend oder die Prieme im Munde umwalzend, hinter ihrem süßen Warmbiere am Schenktische, das „Unbegreifliche, es wird Ereigniß" — sie plaudern, plaudern lebhaft und erregt. Es ist die Zeit des Klootscheetens — das ist die Erklärung des Unbegreiflichen. — Seht die Bauern in stolzer Heftigkeit um den Werth des Bodens in ihren Dörfern streiten oder über die edlere Form des Gemeindebullen dieses oder jenes Dorfes, den Sportsman sich über die Schnelligkeit gerade seines Rennpferdes ereifern oder den Turner die besseren Leistungen seines Vereins am Reck, am Barren preisen, und Ihr könnt Euch ein Bild des Ostfriesen machen, wenn er von Klootscheeten spricht.

Dort liegt sein Ruhm, der Ruhm seines Dorfes, ja der Ruhm des ganzen Kreises, in dem er unter allen Umständen den jeden Anderen, ein Dorf das benachbarte, eine Landschaft die nächste übertreffen will. Jedes Dorf hat seine renommirten Klootscheeter, und Jeder strebt danach, es zu werden und dann des Dorfes Ehre zu gründen. „Kloot" heißt Kloß, „scheeten" heißt schießen, „Klootscheeten" also Kloßschießen oder Kloßwerfen. Der Kloß aber ist eine faustgroße, hölzerne Kugel, die durch eingefülltes Blei eine größere Schwere erhält. Das Wesen des Klootscheetens besteht in der Aufgabe, die Kugel möglichst weit über die gefrorene Fläche zu schleudern. Zwei Parteien werfen dabei um die Wette; ein Dorf fordert das andere, eine Landschaft die andere zu diesem Wettkampf heraus, der oft um nicht unbeträchtliche Geldpreise ausgefochten wird, und den zahlreiche Wetten der Zuschauer begleiten. Jede Partei stellt ihre besten, kräftigsten und geschicktesten Kämpen, denn der Sieg ist kein persönlicher Sieg, er ist ein Sieg des Dorfes, des Kreises. Da stellen sie sich am dämmernden Wintermorgen — in der Regel drei gegen drei, oft mehr oder auch nur zwei — auf dem Kampfplatze an, umgeben von den Freunden und Mitbürgern. Vor ihnen die weite, ebene, feste Fläche. Das Loos entscheidet, wer den ersten Wurf zu thun hat. Der Kämpe der glücklichen Partei, aller störenden Kleidungsstücke entledigt, oft in Strümpfen, nimmt den Kloot und tritt auf die mit Decken und Matten bedeckte Stelle des Abwurfs. Der „Bahnwieser", Bahnweiser, geht hinaus und zeigt mit seinem Stabe die Richtung an, in welcher der Wurf zu geschehen hat, und die Stelle, wo der Kloot die beste Gelegenheit findet, weiter zu hüpfen oder zu rollen. Der Werfer schwingt mit mächtiger Anstrengung den Arm im Kreise umher, nimmt einen Anlauf, und hinaus saust die Kugel ins Weite. Sie fliegt nach langem Bogen auf die harte Erde auf, ricochettirt fort, rollt und bleibt endlich, je nach der Kraft des Wurfes und je nachdem der Werfer eine günstige Stelle getroffen hat, oder nicht, in größerer oder geringerer Ferne liegen. Wehe, wenn der Scheeter an eine Stelle geworfen, an der der Kloot zurückprallt oder am Fortrollen gehindert ist!

Es gehört eben nicht nur Kraft, sondern auch Geschicklichkeit, Treffsicherheit zum Klootscheeten! Lautes Halloh und Hurrah der zahlreichen Zuschauermenge begleitet den glücklichen Wurf, derber Spott den unglücklichen oder ungeschickten. Jetzt nimmt der erste Kämpe der Gegenpartei den Kloot und trachtet ihn über den der ersten hinauszuwerfen. Wieder Beifall- oder Hohnrufe.—„Haol weeer!" (hol wieder) ruft der Bahnweiser, und hin stürmt die Menschenmenge an die Stelle, wo die Kloote liegen. Der zweite Kämpfer der ersten Partei nimmt den Ball auf und wirft ihn wie der erste weiter, der zweite der zweiten Partei thut dasselbe mit dem Kloote dieser. Dann folgen auf der ferneren Station die dritten Scheeter beider Parteien im Wurfe, dann wieder die ersten und so fort, bis das erste Ziel erreicht ist — gewöhnlich das nächste Dorf. Immer gilt es, den Kloot weiter zu scheeten, als den der Gegenpartei. Nun geht es zurück. Wieder werden die Kloote geworfen, wie auf dem Herwege, und diejenige Partei ist endlich die siegende, deren Kloot nach dem letzten Ziele am nächsten liegt. Das ist das Klootscheeten, dessen Werth von den Friesen so hoch geschätzt wird, daß das Lütjedingerland kürzlich gegen das Jeverland um den Preis von 1500 M. kämpfte, und daß das unterlegene Jeverland den gegnerischen Kreis um denselben Preis von Neuem herausgefordert hat.

Eine Krönung.

Kalakaua's königliche Majestät hat die von dem Zuckerkönige, dem Sohne eines plattdeutschen Bauern, bezahlte Krönung glücklich überstanden. Der in Boston verfertigte Thron war nicht morsch und ist daher nicht zusammengebrochen, das Oel, mit dem er sich salbte, ließ seine Haare erglänzen, und die Krone stand ihm ausgezeichnet zu Gesicht. So hätte der Mann nun ein beschauliches Leben vor sich. Nihilisten giebt es nicht auf Hawaii, und die dort etwa befindlichen Malicontenten sind entweder zu arm, Dynamit zu kaufen, oder zu faul, Tunnel zu bohren. Das Majestätchen hat daher nicht zu befürchten, daß es demnächst mit seinen Hofschranzen in die Luft fliegt. Aber andere Gefahren umdräuen es, — nicht schnell vernichtend, wie der Blitz, sondern langsam näher kriechend, es mit unlösbaren Fesseln umschlingend und ihm die Lebenskraft, d. h. das Geld oder die Civilliste unterbindend. Die Eingeborenen auf den Sandwich-Inseln sind am Aussterben. Als der berühmte Weltumsegler Cook im Februar 1779 die Einladung des damaligen Königs der Kanaken zu einem Diner annahm und bei dieser Gelegenheit mit seinen vier Gefährten verspeist wurde, bestand die Bevölkerung der Inseln aus 400,000 Seelen. Im Jahre 1832 war die Zahl dieser Naturkinder in Folge des Mangels an Menschenfleisch, ihrer Lieblingsspeise, auf 130,000 zusammengeschrumpft, betrug im Jahre 1872 noch 56,899 und heute bedeutend weniger. Neben dem Mangel an Menschenfleisch, das früher die schiffbrüchigen Seefahrer und die Missionäre lieferten, haben die Blattern, der Aussatz, das Delirium Tremens und eine endemisch auftretende, mit allgemeiner Körperschwäche verbundene „Grippe" die Verminderung der Autochthonen bewirkt, und die Zeit ist nicht fern, daß der letzte Kanake zu seinen Vätern versammelt sein wird.

Laut der letzten Berichte aus San Francisco wüthet der Aussatz zur Zeit auf sämmtlichen Inseln. Diese Krankheit ist bekanntlich schlimmer als gelbes Fieber und Cholera zusammengenommen. Schon Wäsche, die von einem Aussätzigen im ersten Stadium der Krankheit gewaschen wurde, steckt an. Die Aerzte in Honolulu behaupten, daß Zucker, bei dessen Verpackung Aussätzige beschäftigt waren, die Krankheit verbreiten könne. Das von Claus Spreckels dargeliehene oder geschenkte Geld ist für die Krönung daraufgegangen und es fehlen die Mittel, die Kranken in Quarantäne unterzubringen. Wenn also die am meisten der Krankheit unterworfenen Kanaken verschwunden sind, dann bleiben Sr. Majestät nur noch Chinesen, Italiener, Deutsche und Amerikaner zu Unterthanen. Was soll dann aus dem Königreiche werden? Die Chinesen bleiben ihren Waschzubern treu, die Italiener werden in den leeren Straßen Musik machen, die Deutschen werden Bier brauen und Vereine gründen, und die Amerikaner werden sämmtliche Aemter im Reiche bekleiden und die Post verwalten. Die letztere, die zur Noth noch eine Einnahmequelle bilden könnte, wird so mit Sternpostcontracten überbürdet sein, daß der König noch auf das Postdepartement daraufegen müßte, wenn er etwas darauf zu legen hätte. Die Chinesen machen sich nichts aus der Straßenmusik, trinken kein Bier und schreiben keine Briefe, die Italiener waschen ihre Wäsche gar nicht, die Deutschen zu Hause, und so findet nur ein höchst unbedeutender Verkehr statt. Unter solchen Umständen kann kein Reich auf die Dauer bestehen.

Die Aussichten in die Zukunft sind daher trübselig für den Monarchen, dem jedoch das Bewußtsein, gekrönt zu sein, alle Sorge versüßt und in Stolz und Freude verwandelt.

Die Hilfeleistung Nord-Amerika's.

Dem Reichstage sind die folgenden Geldsendungen aus den Ver. Staaten für die Ueberschwemmten des Rheins und seiner Nebenflüsse bis 8. Februar 1883 zugegangen:

	M.
St. Louis	30,000.—
Louisville	18,000.—
Galveston (Texas) (1. Rate)	5,000.—
Indianapolis	13,000.—
Chicago (1. Rate)	30,000.—
„ (2. Rate)	20,000.—
New York, Brauer, Hopfen- und Malzhändler	40,000.—
Detroit	12,000.—
San Francisco	9,000.—
Evansville (Indiana)	5,000.—
Milwaukee	10,000.—
Jeffersonville (Kentucky)	1,250.—
Chicago (3. Rate)	20,000.—
New York	100,000.—
San Francisco	699 60
St. Louis	20,000.—
Chicago (4. Rate)	20,000.—
Memphis	8,000.—
Stadt Erie (Pa.)	2,230.—
Kansas City	7,487.—
Detroit	4,000.—
New York	50,000.—
St. Louis	83.40
Toledo (Ohio)	12 000,—
Michigan City	1,9 8.—
Staten-Island	6,000.—
Pittsburg und Allegheny	3,000.—
Dayton (Ohio)	3,000.—
Newark (New Jersey)	13,000.—
New York	50,000.—
Peoria (Illinois)	7,500.—
Quincy „	2,500.—
Detroit	276 26
Leavenwort	2,525.—
Cannelton (Indiana)	800.—
Belleville	930.—
Galveston (Texas) (2. Rate)	6,000.—
Dallas	1,644.—
Chicago (5. Rate)	20,000.—
Summa	M. 560,853.26

Mehrfache Gaben sandten:

New York zusammen	240,000.—
Chicago	110,000.—
Galveston (Texas) zusammen	11,000.—
Detroit	20,276 16
St. Louis	30,083.40

Außerdem sind erhebliche Beiträge bei dem Reichskanzler, bei den Comites in Mannheim, Speyer, Köln u. s. w., bei der „Frankfurter Zeitung" und einigen norddeutschen Blättern aus den Ver. Staaten eingegangen.

Vom Inlande.

Die neue Spinnerei in Seymour, Conn., in welcher nur das Haar der Angora-Ziege versponnen wird, hat in den neun Monaten ihres Bestehens mit einem Netto-Profit von 100 Procent gearbeitet.

In San Joaquin County, Cal., nimmt die Zahl der Gesetzesübertreter so überhand, daß sich der dortige Sheriff drei starke Hunde — Kreuzung von Fuchs- und Bluthunden — aus Texas kommen ließ, die ihn bei der Verfolgung der Verbrecher unterstützen sollen. Die Hunde kosten $200 pro Stück.

Die Hopfenzüchter in Nunda, N. Y., schreiben das Ueberhandnehmen des Ungeziefers in den Hopfenpflanzungen der Vernichtung der Stinkkatzen zu.

In Alachua, Fla., sind jetzt die Erdbeeren reif und im südlichen Alabama hat man mit dem Mais-Pflanzen begonnen.

In mehreren Fabriken in Toronto werden die Fabrikmädchen wegen irgend welcher Verstöße gegen die Fabrikordnung mit Prügelstrafen belegt; ein Frauenverein hat sich gebildet, um dieser unglaublichen Rohheit ein Ende zu machen.

Arizona umfaßt noch 5,760,000 Acker Holzbestand, mit deren Vermessung im nächsten Frühjahre begonnen werden soll.

Von Dr. Heaton aus Peoria, Ill., wurde kürzlich berichtet, er sei im Washington-Territorium von einem Vigilanz-Comite gehängt worden. Diese Nachricht beruht auf einer Personen-Verwechslung; Heaton hat dieser Tage im Säuferwahnsinn Selbstmord dadurch begangen, daß er sich bei Pond d'Orville, W. T., vor einem Eisenbahnzuge auf die Schienen warf.

Auf dem Grundstücke der Soldaten-Heimath bei Hampton, Va., wird zur Zeit eine Amtswohnung für den Cassenbeamten, ein neues Hospital und eine Kirche mit 1000 Sitzplätzen gebaut. Die Bundesregierung beabsichtigt, alle Soldaten-Heimathen aufzuheben und nur diejenigen bei Hampton und bei Dayton, O., fortbestehen zu lassen. Erstere Anstalt wird so eingerichtet, daß sie 2000 Insassen aufzunehmen im Stande ist.

Die verw. Robinson in Philadelphia erwachte am Sonntage früh durch einen Schlag auf den Kopf und sah zwei maskirte Männer vor ihrem Bette stehen; in demselben Augenblicke erhielt sie einen zweiten Schlag mit einem Knüppel, bat die Einbrecher, sie möchten ihr nichts zu Leide thun, sie wolle ihnen alles Geld geben, das im Hause sei. Die Männer ließen die Frau aufstehen und dieselbe holte aus dem Bureau einige $50, die sie ihnen einhändigte. Einer der Räuber notirte sich sodann die genaue Adresse der Frau und sagte: „Wir haben im Streite einen Mann erschlagen und brauchen das Geld, um uns flüchten zu können, sobald wir in Sicherheit sind, werden wir Ihnen das Geld zurückschicken." Die Frau, die mit Blut überströmt, aber nicht ernstlich verletzt war, öffnete den Männern die Hausthüre und weckte sodann eine in demselben Hause wohnende Familie, durch welche der Polizei Anzeige gemacht wurde. Eine Spur der Räuber wurde seither nicht entdeckt, auch von einem Morde oder Todtschlage ist nichts bekannt geworden.

Im Staate Maine wurden von November bis Januar über 2,000 Hirsche von nicht ganz 100 Jägern erlegt. Die Thiere waren sämmtlich in den Kopf geschossen und dies erklärt sich dadurch, daß dieselben von Hunden in die zahlreichen Teiche getrieben und dort erlegt werden.

Die Prohibitionisten in Iowa machen krampfhafte Versuche, um das dortige Obergericht zu veranlassen, seine gegen den Prohibitionszusatz abgegebene Entscheidung in Wiedererwägung zu ziehen. Durch zwei Advokaten in Des Moines Namens Nourse und Harvey haben sie dem besagten Gericht eine Bittschrift vorgelegt, in welcher sie um ein sogenanntes re-hearing in der Amendementfrage bitten, d. h. um eine Wiederaufnahme des Processes.

Die 15jährige Mary E. McGuire in Brooklyn, N. Y., hatte sich im October 1879 vor dem Hause des Wm. Spenin mit Seilspringen belustigt, war hierbei in eine nicht vergitterte Oeffnung im Trottoir gefallen und hatte sich dabei beschädigt. In dem von dem Vater angestrengten Schadenersatz-Processe wurden dem Mädchen Ende voriger Woche in dritter Instanz $870 Schadenersatz zugesprochen. Das Appellationsgericht sagt: daß Kinder ein Recht haben, auf der Straße zu spielen, und daß die Hausbesitzer verpflichtet sind, dafür zu sorgen, daß alle gefährlichen Stellen vor den Häusern mit Schutzgittern versehen sind.

In Stockton, Cal., verrenkte sich ein werthvolles Maulthier durch Ueberschlgen den 4., 5. und 6. Halswirbel derartig, daß es getödtet werden sollte. Ein benachbarter Farmer besah sich das Thier, ließ es mittels Bandagen vom Boden in die Höhe ziehen, befestigte ein Seil so um den Kopf, daß heftig an solchem gezogen werden konnte, ohne es zu erwürgen, und dann zogen zwei kräftige Männer aus Leibeskräften an dem Seile und zwei andere an dem Schwanze. Die Wirbel sprangen in ihre natürliche Lage zurück und das Thier ist wieder so gesund wie vor dem Sturze.

In dem Nachlasse des kürzlich verstorbenen, langjährigen Straßenbettlers Patrick Fox in Amsterdam, N. Y., wurden gegen $5,000 in Geld und Werthpapieren vorgefunden. Als Erben haben sich seither weitläufige Verwandte in Irland gemeldet.

Vor drei Monaten stach sich der fünfjährige Eddie Dyer in Princeton, Mass., eine Nadel in den Fuß. Als die Mutter dieselbe herauszuziehen versuchte brach sie ab. Der Knabe hatte nicht den mindesten Schmerz, bis dieser Tage die Spitze des rechten Mittelfingers sich entzündete. Durch einen Einschnitt entdeckte Dr. Gleason den abgebrochenen Theil der Nadel, welcher sich vom Fuße bis in den Finger durchgearbeitet hat.—Joseph Burley in Taunton in demselben Staate zog ebenfalls dieser Tage aus seinem Oberschenkel eine Nadel, die er von 26 Jahren sich in den Fuß getreten hat.

In Baltimore ist einer der Kämpfer aus den deutschen Befreiungskriegen gegen den ersten Napoleon gestorben, nämlich Wilhelm Henkel. Zu Schiffelbach, Kreis Kirchheim in Kurhessen, geboren, trat er als ungewöhnlich kräftig gebauter Jüngling im Jahre 1814, obgleich erst 15 Jahre alt, in das hessische Leibgarde-Regiment ein und machte die letzten Kämpfe gegen Napoleon mit. Später blieb er bei dem Occupationsheere in Metz, kehrte im Jahre 1816 Hause zurück und betrieb das Müllergewerbe, bis er im Jahre 1834 nach Baltimore auswanderte. Er war der älteste von acht Brüdern, wovon nur noch einer und zwar in Illinois lebt.

An beiden Ufern des Hudson, namentlich aber am östlichen, tritt zur Zeit Sumpffieber ungewöhnlich heftig und häufig auf. Die Aerzte können sich diese Erscheinung in der jetzigen Jahreszeit und bei der Beschaffenheit des gegenwärtigen Winters nicht erklären.

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Chemnitz (Sachsen), 6. Februar. Von einer seltsamen Verurtheilung haben wir zu melden: Als neulich Hofprediger Stöcker in der öffentlichen Versammlung der hiesigen Reformer im Thalia-Theater auftrat, wurde er von seinen Freunden mit lautem Applaus, von seinen Gegnern, besonders aber den vielen anwesenden Socialdemokraten, mit starkem Zischen und Pfeifen empfangen. Flugs war die Polizei zur Hand, die Ausdrücke des Mißfallens zu unterdrücken; man packte einige Socialdemokraten, führte sie zur Wache und ließ sie von diesem trauten Aufenthaltsort sich erst wieder entfernen, als der Stöcker-Vortrag zu Ende war. Damit aber war die schlimme That, so die Pfeifenden unternommen, keineswegs gesühnt. Einer der anwesenden Socialdemokraten, ein Herr Thieme, ward in Anklagezustand versetzt und ist vom hiesigen Schöffengericht wegen groben Unfugs, begangen durch jenes Pfeifen, zu vier Wochen Haft verurtheilt worden. Die Socialdemokraten wollen die Sache dabei aber nicht bewenden lassen, sondern sie bis in die höchste Instanz verfolgen.

Berlin, 6. Febr. Zwei hiesige Studenten gingen vor einiger Zeit in der Begleitung eines großen Hundes an einem Fleischergeschäft vorüber, vor welchem eine Katze saß. Die Studenten reizten ihren Hund zum Angriff und dieser stürzte auf die Katze, die er durch einen Biß am Halse tödtete. Die Studenten wurden demzufolge zu einer Polizeistrafe von 50 M. verurtheilt und der Eigenthümer der getödteten Katze klagte auf einen Schadenersatz von 150 Mark. Diese hohe Forderung begründete der wohlhabende Kläger damit, daß das getödtete Thier der Liebling seiner Familie gewesen sei, die besten Eigenschaften eines wohlerzogenen Hausthiers gehabt habe und ihm sicherlich nicht für eine geringere Summe als 150 M. feil gewesen wäre. Die verklagten Studenten erboten sich zur Zahlung von 15 M., dem gemeinen Werth einer Katze, und auf ihren Antrag wurde der Director Bodinus vom Zoologischen Garten als Sachverständiger vernommen, welcher bekundete, daß eine gewöhnliche Katze einen Werth von 15 M. habe. Der Amtsrichter wies deshalb den Kläger mit seiner Mehrforderung über 15 M. kostenpflichtig ab. Auf die Berufung des Klägers hob aber das Landgericht das Urtheil des Amtsrichters auf und es verurtheilte die Studenten zur Zahlung von 150 M., nachdem der Kläger seine Behauptung, daß die Katze für ihn den Werth von $150 M. habe, durch einen Eid (sogenannten Schätzungseid) bekräftigt hatte.

Aus der Provinz Hannover, 5. Februar. Wiederum hat ein harter Verlust unsere provinzialständische Verwaltung getroffen. Unser erster Wegebaurath bei der Landesdirection, Herr Regierungs- und Baurath Georg Voigts, ist gestern plötzlich im 56. Lebensjahre aus seiner Thätigkeit gerissen worden. Voigts hat das größte Verdienst um den hannover'schen provinzialständischen Wegebau. In keiner anderen Provinz sind so bequeme und schöne Communal- und Gemeindewege geschaffen, wie in der Provinz Hannover.

Allenstein (Ostpreußen), 3. Febr. Bei einer Hochzeitsfeier wurde hier zum Besten der überschwemmten Rheinländer eine höchst scherzhafte Lotterie veranstaltet. Ausgeloost wurden eine Nähmaschine, ein Streichinstrument und eine Fruchtschale, und der Erlös für verkaufte Loose betrug 64 M. Als schließlich die Vertheilung der Gewinne vorgenommen wurde, entpuppte sich die Nähmaschine als — Nähnadel, das Streichinstrument als Zündholz und die Fruchtschale als eine halbe Citronenschale.

Oldenburg, 27. Januar. Neues Material zu dem Antrage Phillips, betr. Entschädigung unschuldig Verurtheilter, bot eine vor hiesigem Landgericht stattgehabte Verhandlung. Der Kesselschmied Bock und dessen Sohn zu Belfort bei Wilhelmshafen sollten einen gewissen Behrens mißhandelt haben, und zwar wurde dem Ersteren vorgeworfen, er habe ein scharfes Messer zur That benutzt, was dieser hartnäckig in Abrede stellte. Auf Grund der eidlichen Aussage dreier Zeugen erfolgte jedoch die Verurtheilung des Bock sen. zu 1 Jahr Gefängniß, von dem dieser über 5 Monate abgesessen. Unschuldig! Denn bald lenkte sich der Verdacht immer stärker auf den eigenen Sohn des Verurtheilder Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens erfolgte, und in der Gerichtsverhandlung bekundeten 23 neue Zeugen, daß Bock sen. unschuldig, dagegen sein Sohn der Thäter sei. Das Gericht stellte fest, daß diesen Aussagen gegenüber die Zeugnisse der drei Zeugen in der ersten Verhandlung werthlos geworden seien, und erkannte auf Freisprechung des Bock sen., sowie sofortige Entlassung aus der Haft.

Stuttgart, 5. Febr. Allgemeines Aufsehen erregt hier die gestern erfolgte Verhaftung des bisher allgemein geachteten Verwalters der hiesigen städtischen Armenpflege und verschiedener Stiftungen, G. Aldinger. Wie der „Staatsanzeiger" berichtet, erfolgte die Verhaftung, nachdem sich bei einem am letzten Samstag unvermuthet vorgenommenen Kassensturz ein Kassenmangel von circa 42,000 Mk. ergeben hatte. Wie es möglich war, daß Aldinger die offenbar längst vorhandenen Defecte in seinen Kassen bisher verheimlichen konnte, darüber lassen sich zur Zeit nur Vermuthungen aufstellen. Da vor wenigen Jahren ein ähnlicher Fall bei einem städtischen Kassenbeamten vorkam, der ebenfalls Jahre lang seine Unterschlagungen zu verheimlichen wußte, so bricht sich vielfach die Ueberzeugung Bahn, daß in der Controle der städtischen Kassen Etwas nicht in Ordnung sei, und man hört mannigfach die Ansicht aussprechen, bei derartigen Mißständen hätte unser Stadtvorstand besser gethan, entsprechend seiner, bei seiner Wahl zum Oberbürgermeister gegebenen Zusage sich auf sein städtisches Amt zu beschränken, statt dem Ehrgeiz nach einem Landtagsmandat nachzugeben.

Mainz, 5. Febr. Mit Ausnahme der Stadt Mainz ist nunmehr die amtliche Abschätzung der an Gebäuden in dem Kreis Mainz durch die Ueberschwemmung entstandenen Schäden fertiggestellt. Die Zahl der geschädigten Gebäude ist 256 und es beträgt nach der amtlichen Taxation der Gesammtschaden 98,757 Mark. Hierbei kommt in erster Linie Laubenheim in Betracht, das an 115 Gebäuden einen Schaden von 60,630 M. erlitten hat. Es folgt Kastel mit der Petersaue, wo an 51 Gebäuden ein Schaden von 20,145 M. entstanden ist. Dann kommt Weisenau mit 9540 M. für 30 Gebäude, Kostheim mit 6312 M. für 54 Gebäude und Budenheim mit 2130 M. für 10 Gebäude. Die Gemeinde Mombach hat an Gebäuden keinerlei Schaden erlitten. Die höchste Summe der einzelnen Schäden beläuft sich auf 2770 M. und die geringste auf 30 M. Der Schaden an den Feldern und Pflanzstücken, wie auch an Mobilien, läßt sich vorerst noch nicht taxiren.

Frankenthal, 7. Febr. Die hiesige Abschätzungs-Commission hat den Schaden an wasserbeschädigten Gebäulichkeiten zu 14,210 M. abgeschätzt. Sieben Wohnhäuser sind zusammengestürzt und 48 weitere Gebäulichkeiten mehr oder weniger beschädigt.

Wien, 6. Febr. Der Pole Kaminski in Galizien hatte sich von dem Baron Schwarz, einem Bauunternehmer, die Kleinigkeit von 625,000 Gulden (circa 360,000 Doll.) dafür ausbedungen, daß er—Kaminski—seinen Einfluß zu Gunsten des Baron Schwarz, der den Bau der Galizi'schen Transversalbahn übernehmen wollte, geltend mache. Das abgekartete Spiel gelang, Schwarz erhielt den Bau, wollte aber nun Herrn Kaminski mit 25,000 Gulden abspeisen. Letzterer hat darauf den Weg der Klage beschritten. Die nächste Folge war, daß Herr Kaminski aus dem Polenklub des Reichsrathes austreten mußte; sein Rechtsbeistand, Wolski, wird ihm folgen müssen.